

# Siemens

№ 31.

Oktober 1905--  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.  
Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:  
Saratow Theaterpl., Haus Tillo  
Kernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-  
горнъ и К<sup>o</sup>., противъ театра.

Adresse des Redakteurs:

Saratow, Католическая Семи-  
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,  
З. Крушинскы.

In der Buch- und Devotionalienhandlung  
von **H. Chr. Schellhorn & Co.** in Saratow  
sind zu haben:

- Kommunion-Andenken:**  
Bilder verschiedener Größen und Preisen von 5 Kop. an  
bis 25 Kop. pro Stück
- Gebet- und Erbauungsbücher:**  
Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion ge-  
bunden in Chagrincaliko mit Goldprägung  
und Notschnitt. 432 Seiten . . . . . — 60  
in Chagrincaliko mit Blindprä-  
gung und Goldschnitt . . . . . 1 —
- Mein Kommuniongeschenk:**  
gbb. in Chagrincaliko mit Blindprägung, Gold-  
monogramm und Notschnitt 528 S. . . . . — 55



- gbb. Chagrincaliko mit Goldkreuz u. Goldschn. . . . . — 75  
gbb. Chagriniertes Leder, wattiert. Decken mit  
Goldverzierung, Reingoldschnitt . . . . . 1 50
- Brod des Lebens:**  
gbb. in Chagrincaliko mit reicher Deckenverzie-  
rung und Goldschnitt 672 S. . . . . — 70
- Vergiftmeinnicht:**  
gbb. in Chagriniertes Leder, biegsam, auf Vorderseite  
Ausdruck in Gold: Andenken an die erste heil-  
lige Kommunion, Goldschn. 352 S. . . . . 1 —
- Gelobt sei Jesus Christus:**  
gbb. in Chagriniertes Leder mit reicher Decken-  
verzierung in Gold. Goldschnitt 352 S. . . . . — 90



# Blumen

№ 31.      Mittwoch, den 24. Mai 1906.      IX. Jahrgang.

## Inhalt.

Der Herz Jesu-Monat. — Die Gründung des Tiraspoler Seminars (Fortf.). — Zur vierten Firmungsreise Sr. Excellenz Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs Joseph Moysius Kessler. — Reichsbuma. — Die Adresse der Reichsbuma und die Hspartei. — Im Lande der Fischebrei und Schafskli (Fortf.). — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.). — Das Wetter. — Nachlese. — Allerlei. — Ankündigungen.

### Der Herz Jesu-Monat.

Immer aufmerksam auf die Bedürfnisse ihrer Kinder, hat die göttliche Vorsehung zu allen Zeiten Sorge getragen, daß sie den Gefahren und Übeln, welche im Laufe der Jahrhunderte über die Gläubigen hereinbrachen, die entsprechenden Schutz- und Heilmittel entgegensezte. Als der Irrtum die Gottheit Jesu Christi bekämpfte, verkündete die Kirche die Wahrheit über die Person und die Natur des Sohnes Gottes. Als Irrlehrer gegen die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente ihre Angriffe richteten, setzte die Kirche das Fest Fronleichnam ein und verordnete, daß die Gläubigen des ganzen Erdkreises dem im heiligsten Sakramente verborgenen Sohn Gottes ihre Anbetung und Huldigung darbrächten. In unseren Tagen sind es besonders die Wunder der unendlichen Liebe Jesu, die man mißachtet und vergilt mit Undank, Haß und Verunehrung. Da diese Beleidigungen gerade gegen das Herz Jesu sich richten, so tun sie ihm weher, als alle anderen Unbilden. Wird sich Gott von den Menschen abwenden und, wie sie es verdienen, sie dem Arm seiner Gerechtigkeit überliefern? Oder gibt es gegen so schwarzen Undank überhaupt noch ein Heilmittel? Doch, christlicher Leser, es gibt noch ein Heilmittel, und Gott, dessen Barmherzigkeit unendlich, will es anwenden. Das Mittel des Heils ist kein anderes als das göttliche Herz Jesu selbst, das uns der Herr offenbart, das er uns zeigt, wie es einerseits in Flammen der Liebe steht und in Liebe sich verzehrt, andererseits getränkt wird mit Bitterkeit und — verwundet, durchbohrt von Speer und Dornen — aus tausend Wunden blutet, die ihm die Sünden der Menschen schlagen.

Muß dieser Anblick nicht auf jedes noch gläubige Gemüt den treffsten Eindruck machen? Werden nicht alle Christen, in denen nicht schon jedes Gefühl des Mitleids, des

Edelmutes und des Dankes erloschen ist, sich mächtig angetrieben fühlen, die ihrem Herrn und Heiland zugesügten Unbilden wieder gut zu machen? Wenn wir einen Freund haben, der in großer Betrübniß ist, halten wir es nicht für heilige Pflicht, ihn zu trösten? Wo ist ein gut geartetes Kind, dem die Seufzer einer bedrängten Mutter, die Mißhandlungen eines teuren Vaters nicht tief zu Herzen gehen? Nun, Jesus ist uns mehr als Freund, mehr als Vater und Mutter. Ach! Und wir sehen ihn in so tiefer Betrübniß, in so schwerer Mißhandlung, daß er gleichsam seufzt und seine Freunde, seine Kinder bittet, sie möchten ihm Beweise ihrer Treue, ihrer Liebe, ihres Dankes geben, um dadurch sein Herz zu trösten für die Blut von Unehren und Beleidigungen, die im Sakramente der Liebe gegen ihn hereinbrechen.

Siehe da, christlicher Leser, Zweck und Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht und Zweck und Bedeutung des Herz-Jesu-Monats. Je mehr der Herr im Sakramente seiner Liebe von Un- und Irrgläubigen, von den Sündern und Gottlosen verunehrt und beleidigt wird, um so eifriger sollen alle treue Christen ihm Beweise ihrer Liebe, ihres Dankes, ihrer Hingebung darbringen.

Zu diesem Ende feiert die Kirche im Juni ein eigenes Fest zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu und will, daß jeder Tag dieses Monats dieser Andacht geweiht sei. Eben so will sie, daß das ganze Jahr hindurch der erste Freitag eines jeden Monats den Gläubigen das heiligste Herz Jesu vor Augen stelle, um sie anzuweisen, durch Empfang der heiligen Kommunion, durch feierliche Andachten und Abbiten die ihm zugesügten Beleidigungen wieder gut zu machen.

Das sind, christlicher Leser, die frommen Übungen, denen du vorzugsweise in diesem Monate obliegen sollst. Vielleicht sagt dir dein eigenes Gewissen, daß du selbst nicht frei bist von Verunehrungen und Belei-

gungen des göttlichen Herzens. Dann sei um so mehr bemüht, für die Schmerzen, die du ihm zugesügt, Trost zu bringen. Eine besondere Freude wirst du ihm bereiten, wenn du in dieser Meinung recht würdig und andächtig zu den heiligen Sakramenten gehst. Aber auch andere kleine Andachtsübungen unterlaß nicht. Ein Stofgebethen wie: „Süßes Herz Jesu, gib, daß ich dich immer mehr liebe!“ würde schon hinreichen, wenn du es öfters an deinen Heiland im Sakramente richtest. Auch sollte es keine Familie geben, die nicht ein Bild des heiligsten Herzens besäße und verehrte. Hat nicht der Heiland selbst verheißen, daß er sogar die Häuser segnen wolle, in denen man ihn unter dem Bilde seines Herzens verehrt? Und wie reich wird und muß er dann diesen Segen über jene Familien ausgießen, die in diesem Monate dies sein Bild mit Blumen schmücken und vor demselben ähnlich wie im Maimonat vor dem Bilde der Muttergottes — niederknien und eine kleine Hausandacht halten.

### Die Gründung des Tiraspoler Seminars.

11. Februar 1856—30. August 1857, fünfzigjähriges Jubiläum.

(Nach den amtlichen Dokumenten im bischöflichen Archiv zu Saratow.)

(Fortsetzung.)

Die Frage bezüglich der Wohnungen war damit in ihrer Hauptfache erledigt. Doch mit den bloßen Räumlichkeiten konnte weder das Seminar noch das Konfistorium eröffnet werden. Es waren Professoren, Assessoren, Schüler, Lehrbücher und Inventar notwendig. Damit aber auch von dieser Seite keine Verzögerung eintrete, hatte der Minister des Innern, Sergej Stepanowitsch Lanstoj, bereits am 20. Juni den Bischof Rahn an sein, d. h. des Ministers, Schreiben vom 8. März erinnert, die Vorstellung der Kandidaten für die Ämter zu beschleunigen. Wiederum betonte der Minister, die Kandidaten sollen, was Wissenschaft und Erfahrung betreffe, zuverlässige Männer sein und Kenntnis der deutschen Sprache besitzen. Desgleichen sollen ihm die Namen der

Lehrer, welche zur Eröffnung der Lehranstalt notwendig seien, vorgestellt werden. „Dabei ist aber besonders in Betracht zu ziehen, daß zu Lehrern des Seminars, inwiefern wie möglich, vorzüglich Deutsche, oder wenigstens solche, welche die deutsche Sprache gründlich verstehen, gewählt werden, damit dadurch dem Gründungszweck des Seminars Genüge geleistet werde. Desgleichen bitte mich möglichst bald wissen zu lassen, welche Lehrbücher für die Schüler, welches Möbel und anderes Zubehör für die Wirtschaft notwendig sind; dabei beschränke man sich aber nur auf das Allernotwendigste.“<sup>13)</sup>

Bischof Rahn fiel es schwer, geeignete Kandidaten unter den Priestern seiner Diözese aufzufinden, besonders weil die Kenntnis der deutschen Sprache verlangt wurde. Er wandte sich in dieser Angelegenheit an die Bischöfe von Moskau und Tschy (Kowno) und zwar nicht ohne Erfolg. Vier Priester, je zwei aus den beiden genannten Diözesen, erklärten sich bereit, in die Tiraspoler Diözese überzugehen. Gemäß dem Konkordat von 1847, wie auch der Umgrenzungsbulle unserer Diözese von 1848, besteht das Tiraspoler Kathedralekapitel aus zwei Dignitäten, vier Kanonikern und drei Mansionaren, in allem aus neun Mitgliedern. Außer jenen vier auswärtigen Priestern waren also zur vollen Besetzung des Kapitels noch fünf Kandidaten notwendig. Diese wählte Bischof Rahn aus der Zahl der Geistlichen seiner Diözese. Da gemäß der Allerhöchsten Verfügung von 1842 die Mitglieder des Kapitels einer Kathedralekirche auch zugleich Konsistorialräte sein können, so war es nun Bischof Rahn möglich, die Kandidaten dem Minister zur Bestätigung vorzustellen. Mit Hinweglassung der üblichen Einleitungsworte lautet sein diesbezügliches Schreiben folgendermaßen: „Für das Kapitel, das Konsistorium und als Lehrer des Seminars und der Vorbereitungsschule habe ich folgende Priester erwählt, die die deutsche Sprache gründlich kennen, einen Gelehrtengrad besitzen und mir persönlich bekannt sind, und für deren Zuverlässigkeit ich mich verbürgen kann. Für das Kapitel: 1. Georg Rajutowitsch. 2. Maximilian Drlowsky. 3. Leopold Boria. 4. Senon Jotkewitsch. 5. Anton Rajunez. 6. Joseph Shelmonowitsch. 7. Vincenz Snarsky. 8. Gabriel Dnoscho. 9. Joseph Hedrowitsch. Die ersten beide, Rajutowitsch und Drlowsky, beabsichtige ich zu Prälaten, Boria, Jotkewitsch, Rajunez und Shelmonowitsch zu Kanonikern und die übrigen drei Snarsky, Dnoscho und Hedrowitsch zu Mansionaren oder Benefiziaren, d. h. Vikaren, zu ernennen. Für das Konsistorium halte ich für notwendig zu bestimmen: Rajutowitsch zum Offizial, Snarsky, Dnoscho und Jotkewitsch zum Assessoren. Die Ernennung des Sekretärs wird der dritten Anmerkung \*) gemäß zu dem 1842 Allerhöchst bestätigten Konsistorialvorschlagn von Ew. Excellenz abhängen. Die Kanzlaristen werde ich der angeführten gesetzlichen Ordnung entsprechend ernennen, sobald die Vorstellung derselben durch den Sekretär erfolgt sein wird. Für vollkommen entsprechend halte ich es, daß Shelmonowitsch die Stelle des Rektors, Boria die des Inspektors, Hedrowitsch die des Notoms des Seminars einnehmen und Drlowsky und Rajunez zu Professoren ernannt werden, da diese Männer Klugheit, Erfahrung wie auch Kenntnis der deutschen Sprache besitzen. Die anderen Lehrstellen werde ich nach Möglichkeit und Bedürfnis durch die anderen oben genannten Priester besetzen, da sie alle deutsch verstehen und von der römisch-kath. Geistlichen Akademie den Gelehrtengrad eines Magisters der Theologie erhalten haben. Zum Unterricht in den übrigen

Lehrgegenständen werde ich laut dem 25. Art. des Konkordates von 1847 Lehrer des hiesigen Gymnasiums ernennen. Da jedoch bei all dem eine so geringe Anzahl von Priestern, denen zudem noch andere Pflichten obliegen, nicht hinreichend ist, um alle Stellen im Seminar zu besetzen, noch mehrere aber aufzufuchen und sie ihrer Ämter zu entheben, die sie gegenwärtig innehaben, schwierig und bei dem allgemeinen Priestermangel beschwerlich ist, so könnten wohl einige Lehrgegenstände in der Vorbereitungs-schule unter meiner und des Inspektors Aufsicht Kleriker vortragen, nachdem sie das Seminar beendet haben werden. Diese könnten dann auch bei Pontifikalämtern dienen, was sonst die höheren Geistlichen tun müßten, allein auch diese würden manchmal, z. B. bei der Weihe der hl. Ole am Gründonnerstag, nicht ausreichen. Aus diesem Grunde bitte ich Ew. Excellenz, mir sechs Kleriker aus anderen Seminarien schicken zu wollen, und zwar aus dem Wilnaer: Sigismund Franzoson; aus dem Seminar zu Kowno: Johannes Ruf, Stanislaus Mol, Joseph Weischein und Theodor Linard; aus dem Seminar zu Kuzt-Schitomir: Konstantin Brandt. Von diesen hat einer, nämlich Linard, den Seminarkursus bereits beendet, die anderen haben noch zwei Jahre zu studieren und sind auch noch nicht alt genug (20—22 Jahre), insofgedessen sie noch nicht zu Priestern geweiht werden können. Sie sind alle deutscher Abstammung und kennen die deutsche Sprache.“<sup>14)</sup> Sollten sich aber der Überführung dieser Kleriker in das Tiraspoler Seminar Schwierigkeiten in den Weg stellen, so bitte ich Ew. Excellenz, mir andere zu schicken, die der deutschen Sprache mächtig und, wenn möglich, deutscher Abstammung sind. Zur Überführung der Geistlichen Shelmonowitsch, Dnoscho, Hedrowitsch habe ich bereits die Zustimmung ihrer Bischöfe erhalten, nur betreffs Rajunez fehlt sie noch, da P. Rajunez jedoch bereits zugelaßt hat, so kann es da keinen Aufenthalt geben.“<sup>14)</sup>

Ferner bat der Bischof, den Priestern wie auch den Klerikern die gesetzlich bestimmten Reisekosten vorzustrecken. Damit aber niemand von ihnen der mit dem Umziehen notwendigerweise verbundenen Ausgaben halber einen Vorwand habe, die Abfahrt aufzuschieben, so ersuchte Bischof Rahn den Minister außerdem noch, den Priestern je 200, den Klerikern je 100 Rbl. Umzugsgelder („на подъемъ“) auszuwerfen.

Zur Zeit ihrer Wahl zu Mitgliedern des Kapitels hatten die genannten Priester nachfolgende Ämter inne. P. Georg Rajutowitsch war Pfarrer in Ddessa und versah die Stelle des Visitators für den Süden und Bessarabien. P. Maximilian Drlowsky war Pfarrer in Tiflis und Visitator für die katholischen Pfarreien im Kaukasus. P. Leopold Boria — Kurat an der Pfarrkirche in Ddessa und Präsekt derselben. P. Senon Jotkewitsch — Pfarrer in Nikolajew. P. Vincenz Snarsky — Pfarrer und Dekan in Saratow. Von den beiden aus der Diözese Kowno war P. Anton Rajunez Pfarrer in Libau, und Joseph Hedrowitsch Filialist in der Stadt Bausk, in Kurland. P. Joseph Shelmonowitsch und P. Gabriel Dnoscho waren aus der Erzbischöflichen Moskau; der erstere Vicedekan in Moskau und Vikar an der Peter-Paul Kirche, der letztere Pfarrverweser im Flecken Ulla, Gouv. Witebsk.

Dem gewöhnlichen Gange der Sache nach zog der Minister über die zur Bestätigung vorgestellten Kandidaten Erkundigungen ein, was einige Zeit in Anspruch nahm. Erst am 24. Okt. erfolgte die Zustimmung des Ministers; zurückgestellt wurden jedoch Rajutowitsch, Jotkewitsch und Boria. Die vom Bischof für die Priester beanspruchten Reise- und Umzugsgelder wurden aus

dem Kapital der lateinischen Geistlichkeit bewilligt.<sup>15)</sup> Am 5. Dez. erhielt der Bischof die Bestätigung für Jotkewitsch<sup>16)</sup> und am 21. März 1857 diejenige für Rajutowitsch.<sup>17)</sup>

Doch von den beiden Prälaten, Drlowsky und Rajutowitsch, kam weder der eine noch der andere nach Saratow. Der Statthalter im Kaukasus stellte dem Minister vor, daß er in Anbetracht der örtlichen Verhältnisse es für notwendig finde, den Prälaten Drlowsky als Pfarrer an der Peter-Paul Kirche in Tiflis und als Visitator im Kaukasus und Transkaukasien zu belassen. Bevor der Minister die Bitte bewilligte, ersuchte er das Gutachten des Bischofs und wollte auch zugleich erfahren, wen der Bischof als Professor am Seminar anstellen wolle, falls Drlowsky in Tiflis zurückbleibe.<sup>18)</sup>

Dem Bischof kam dieses Schreiben des Ministers ungelogen, um so mehr, da bereits am 22. Juli 1856 der Generalgouverneur von Neu-rußland geheißen hatte, seinen Freund Rajutowitsch nicht aus Ddessa zu überführen. Daher gab der Bischof nur ungerne und zögernd seine Zustimmung. In betreff des Prälaten Drlowsky schrieb er an den Minister: „Ich würde schon Drlowsky in Tiflis lassen, doch habe ich zur Zeit keinen Priester, den ich an seine Stelle setzen könnte. Sobald ich aber einen gewählt haben werde, werde ich nicht unterlassen, denselben zur Bestätigung vorzustellen.“<sup>19)</sup> Diese Antwort war dem Minister nicht klar genug, daher verlangte er vom Bischof eine ganz bestimmte Mitteilung, ob er es für möglich finde, Drlowsky in Tiflis zu lassen.<sup>20)</sup> Hiernach blieb dem Bischof weiter nichts übrig, als einfach ja zu sagen.<sup>21)</sup> „Bitte höflichst,“ schrieb darauf der Minister an den Bischof, „die Verordnung zu treffen, daß der Prälat des Tiraspoler Kapitels Drlowsky in seinen früheren Ämtern in Tiflis verbleibe und ihm der Prälatenhalt ausgezahlt werde, an seine Stelle einen anderen zu wählen und mich zur weiteren Verfügung darüber in Kenntnis zu setzen.“<sup>22)</sup> Da des ausgehenden Frühlingwetters wegen der Postverkehr sich verzögerte, erhielt der Bischof dieses Schreiben erst am 20. Mai. Vier Tage darauf traf dann die Mitteilung ein, daß der Herr und Kaiser Allerhöchst zu befehlen geruht habe, den Prälaten Drlowsky in Tiflis zu lassen und ihm den Prälatenhalt auszuzahlen.<sup>23)</sup>

Mit der Ernennung des P. Georg Rajutowitsch zum Prälaten hatte Bischof Rahn noch weniger Glück. Rajutowitsch war mit dem Generalgouverneur Grafen Strogonow in Ddessa innig befreundet. Als daher Strogonow behufs Ernennung seines Freundes zur höchsten Würde im Kapitel dem Minister des Innern die verlangten Mitteilungen einzuwenden hatte, fielen diese glänzend aus. Doch wollte er seinen Freund nicht verlieren und befürwortete beim Bischof dessen Verbleiben in Ddessa. Bischof Rahn nahm darauf keine Rücksicht und berichtete darüber nicht an den Minister. Er erwartete die Ankunft des Prälaten, da mit seiner Bestätigung zugleich die Mitteilung über die Gewährung des Reisegeldes verbunden war. Rajutowitsch hatte aber mit seiner Abreise an den neuen Bestimmungsort keine Eile. Graf Strogonow stellte dem Minister vor, er halte es nicht bloß für nützlich, sondern für unentbehrlich, daß Rajutowitsch in Ddessa bleibe, und habe darüber an den Bischof berichtet. Damit war die Angelegenheit entschieden. Das

<sup>15)</sup> Schr. d. Min. a. d. Bif. 24. Okt. 1856, № 2716.

<sup>16)</sup> Schr. d. Min. 21. Nov. 1856, № 3002.

<sup>17)</sup> Schr. d. Min. a. d. Bif. 5. März 1857, № 630.

<sup>18)</sup> Schr. d. Min. 23. Jan. 1857, № 212.

<sup>19)</sup> Schr. d. Bif. 22. Febr. 1857, № 152.

<sup>20)</sup> Schr. d. Min. 13. März 1857, № 690.

<sup>21)</sup> Schr. d. Bif. 3. April 1857, № 243.

<sup>22)</sup> Schr. d. Min. 24. April 1857, № 1060.

<sup>23)</sup> Schr. d. Min. 7. Mai 1857, № 1226.

<sup>13)</sup> Schr. d. Min. 20. Juni 1856, № 1652.

<sup>14)</sup> Nach dem heutigen Recht der 35. Art. des XI. B. I. Tit.

<sup>\*)</sup> Letzteres war nicht der Fall. S. unten.

<sup>14)</sup> Schr. d. Bif. a. d. Min. 20. Juli 1856, № 135.



Schweigen des Bischofs über diese Angelegenheit hatte den Minister sichtlich unangenehm berührt. Er hält ihm dies in seinem Schreiben vor und findet es nicht für angemessen, wie bezüglich des Prälaten Drowsky, anzufragen, ob es dem Bischof möglich sei, von der Verletzung des Prälaten Rajutowitsch abzusehen, sondern bittet einfach, die Belassung des Prälaten in seinem Amte zu verordnen und ihm den entsprechenden Gehalt auszahlend. <sup>24)</sup> P. Rajutowitsch dankte dem Bischof für die Erneuerung zum Prälaten, ohne sich aber weiter zu entschuldigen. <sup>25)</sup> 20 Jahre später wurde er in Kleinliebental, im Alter von 66 Jahren, ermordet. Nachdem er in Ruhestand getreten war, hatte er sich in Kleinliebental neben der Kirche zwei Bauernhäuser erbaut, um da seine letzten Tage in stiller Ruhe mit Gott zu verbringen. In der Nacht vom 1. auf den 2. Okt. 1877 wurde er von drei Räubern überfallen, beraubt und tödlich verwundet. Am 4. Okt. gab er seinen Geist auf. <sup>26)</sup>

Noch weniger Glück hatte Bischof Kahn mit P. Leopold Boria. Wie oben gesagt, sollten am Seminar Priester angestellt werden, die der deutschen Sprache mächtig seien. P. Leopold Boria beherrschte diese Sprache und besaß auch Redner-talent. Von dieser Seite wurde er Bischof Kahn empfohlen, der ihn daher, mit der Ehre eines Kanonikers geschmückt, zum ersten Inspektor des Seminars ernennen wollte. P. Boria war beinahe drei Jahre (24. März 1848—1. Januar 1851) Pfarrer in Kleinliebental gewesen und wurde von dort als deutscher Prediger und Präfekt nach Odessa versetzt. Die Erkundigungen über ihn, welche der Minister des Innern S. S. Lantsoj durch den Grafen Stroganow einzog, lauteten nicht günstig. „Der Bericht des Generalgouverneurs von Neurossland und Bessarabien in Betracht genommen,“ schrieb der Minister an den Bischof, „kann Boria keines ausstößigen Betragens wegen, worüber eine gefegliche Untersuchung eingeleitet wird, vor Beendigung derselben in den vorgeschlagenen Ämtern nicht befristet werden.“ <sup>27)</sup> Als Untersuchungsrichter war der Beamte in der Kanzlei des Stadtgouverneurs in Odessa, Kollegial-Sekretär Corowelli, bestimmt. Boria wurde beschuldigt, für die Beerdigung der Franziska Mawro (einer Griechin) 500 Rbl. verlangt zu haben. Auf Bitten und Vorstellen der Verwandten ließ er 200 Rbl. nach, vorstellte aber die 300 Rbl. unbedingte vor der Beerdigung. Die andere Beschuldigung bestand darin, daß Boria die Leiche des verstorbenen Karl Haas bis auf den Kirchhof begleitete, dann aber nach Hause fuhr, ohne das Grab eingeeignet zu haben. Alles Bitten der Verwandten, die Beerdigung doch vollenden zu wollen, war vergeblich. Erst am nächsten Tag (26. März 1856) vollzog Boria die Zeremonie, nachdem ihm der Sohn des Verbliebenen, nämlich Karl Haas, verzichtet hatte, sich „dankebar“ zu erweisen. Die „Dankebarkeit“ bestand aber im Verabreichen von 25 Rbl. P. Boria rechtfertigte sein Benehmen dadurch, daß er vorgab, bei einer Beerdigung mit großem Pomp habe die Kirche große Auslagen. (Katafalk, Kerzen u. an.) Die Forderung von 300 Rbl. zur Deckung der Auslagen der Kirche sei daher gar nicht zu hoch. Den verstorbenen Kaufmann Karl Haas habe er nicht beerdigen wollen, weil derselbe bereits sieben Jahre weder gebedicht, noch die Kirche besucht hatte.

Zwischen dem Pfarrer in Odessa, P. Georg Rajutowitsch, und P. Leopold Boria bestand kein freundschaftliches Verhältnis. Ersterer scheint da-

her die angeführten Fälle gegen Boria ausgenutzt zu haben. An den Bischof berichtete er über den Fall Haas kurz. Boria habe die Leiche Haas im Grabe stehen lassen und sei in die Stadt zurückgekehrt. Den Grund dieses Verfahrens gab Rajutowitsch aber nicht an. Bischof Kahn ahnte wohl, daß das Verhalten des Pfarrers dem Präfekten gegenüber nicht ganz riiglos sei. Dies ersehen wir aus dem Schreiben des Bischofs vom 22. Nov. 1857 an den Odeffaer Stadtgouverneur Alopeus, worin es unter anderem heißt: „Bitte, nicht außer acht lassen zu wollen, ob diese Klagen gegen Boria (daß dieser nämlich auf die Fragen des Untersuchungsbeamten keine Antwort gebe) nicht vom Bischof Rajutowitsch ausgehen, da der (Ehren) Kanonikus Boria bisher zu den besten Priestern meiner Diözese zählte.“ <sup>28)</sup> Inspektor zu werden, hatte Boria keine Aussicht mehr. —

Da nun Bischof Kahn P. Anton Kojunez für das Amt des Seminarinspektors für vollkommen geeignet hielt, stellte er ihn dem Minister zur Bestätigung vor. <sup>29)</sup> Bezüglich dieses Kandidaten hatte der Minister die nötigen Vorzise, daher erfolgte die Bestätigung bereits am 24. Juli 1857. <sup>30)</sup>

Somit war Kanonikus Joseph Schelwowski (Кельбовичъ) der erste Rektor und Kan. Anton Kojunez der erste Inspektor unseres Tiraspoler Seminars.

Hieronymus.

(Fortsetzung folgt).

### Zur vierten Firmungsreise Sr. Excellenz Unseres Hochwürdigsten H. C. Bischofs Joseph Aloisius Kessler.

**I**m heurigen Frühjahr sollten einige der apostolischen Pfarreien in Gow. Saratow ein schon Jahre lang ersehntes Fest begehen dürfen. Ein wahres Freudenfest für die katholische Bevölkerung der Bergseite war die diesjährige Firmungsreise unseres Hochw. Herrn Bischofs. — Ein Fest des Glückes für diejenigen, die gefirmt werden sollten; die, vorbereitet durch die Ablegung einer reuwilligen Beichte, gestärkt wurden im katholischen Glauben durch die sichtbare Salbung mit dem geweihten Chrißam und die unsichtbaren Gnaden, mit denen der hl. Geist bei der Firmung auf sie herabkam. Die bereits Gefirmten erneuerten ihre Vorsätze: treu zu bleiben ihrer Religion, nach den Lehren der alleinseligmachenden Kirche Christi zu leben, um so den Kampf aufzunehmen und zu siegen nicht allein über die eigenen bösen Leidenschaften, sondern auch über die Welt und über die Mächte der Finsternisse, die sogenannten falschen Propheten, die Unruhestifter, die wahren Diener des „Bösen,“ über die Aufwiegler gegen Religion und Staat, die besonders in unseren Tagen das arme unwissende Volk zu betören suchen. — Andererseits war die Firmungsreise ein wahres Erntefest für die Priester des Kamenkaer Dekanates, die als gute und treue Arbeiter im Weinberge des Herrn keine Mühe und Entsaugung scheuten, zu deren Lob — der Lohn ist unaussprechlich — nur erwähnt werde, daß im Verlauf von dreizehn Tagen 4,745 Personen gefirmt wurden, die vorher alle das Sakrament der Buße empfangen mußten. — Unserm Oberhirten aber boten diese Tage die langersehnte Gelegenheit, unter seinen Schäflein und deren Hirten zu weilen, ihnen die hl. Firmung zu spenden, sie persönlich belehren zu dürfen, ihnen

den apostolischen und seinen bischöflichen Segen zu erteilen und den Segen Gottes mit ihnen und unter ihnen auf ihr Hab und Gut herabzulassen. Immer hatte er für die ihn umgebenden Priester liebevoll ermutigende Worte; überall hatte er für die Gläubigen Worte des Trostes und der Erbauung. In seinen populären, mit aus dem Volksleben gegriffenen praktischen Beispielen gewürzten Predigten und Anreden belehrte er die Gläubigen, rügte aber auch in sehr strengen Worten die für das Volk und dessen Gesundheit verderbenbringenden Sitten, warnte wiederholt vor den schon oben erwähnten falschen Propheten, den Aufwieglern. Lange noch werden die Leutchen sich der Worte ihres Hochw. Herrn Bischofs erinnern und dessen Rat und Ermahnungen nicht vergessen, wohl aber treu befolgen und die gemachten Vorsätze und Entschlüsse mit der Gnade Gottes und dem Beistande des hl. Geistes auch in der Tat auszuführen sich bestreben, sowohl zu ihrem leiblichen Wohle, als auch zu ihrem Seelenheil und dem ihrer Kinder. —

Als Tag der Abfahrt war der 26. April festgesetzt. Um 1/21 Uhr genannten Tages verließ Sr. Excellenz, von einem Diacon begleitet, Saratow. Der Wolgadampfer „Bojarin“ sollte ihn zunächst nach Nischnjeje-Bannoje bringen. Spielend gleitete der mächtige Schwimmlöcher über die ruhige, weit ausgebreitete Wasseroberfläche stromabwärts, auf die vielen Sandinseln der hochangegeschwellenen Wolga nicht achtend. Oberhalb von Nischnjeje-Bannoje liegt auf dem linken Ufer des Flusses die Kolonie Seelmann (Nownoje), woselbst das Schiff eine Haltestelle hatte. So geschah es, daß, als das Schiff hier um 5 Uhr nachmittags angelangt war, der Ortsseelsorger H. C. Defan Fr. Löwenbrück und der dortige Obevorsteher, H. C. Breder, sich mit einer großen Zahl Pfarrangehöriger auf der Rhebe eingefunden hatten, um ihren Oberhirten zu begrüßen, um ihm zur unternommenen Firmungsreise ihre Glückwünsche darzubringen und um seinen bischöflichen Segen zu empfangen, was der Hochw. H. C. Defan in einer kurzen Rede an Sr. Excellenz aussprach. Nach einigen Worten des Dankes und Segenswünschen über die ganze Gemeinde und deren Hab und Gut erteilte Sr. Excellenz allen seinen Segen. Zur Begrüßung sang der Kirchenchor, dirigiert von H. C. J. Seingafz, das bekannte Lied „Höre meine Seele, höre des Herrn!“ Trefflicher konnte die Wahl eines Begrüßungsliedes nicht getroffen werden. „Wenn alles bricht, Gott verläßt uns nicht; größer als der Helfer ist die Not ja nicht.“ Wie wohlthuend und willkommen mußten diese Leute für ein um das Wohl seiner Kinder väterlich besorgtes Herz eines Kirchenfürsten gewesen sein, dem es als Oberhirte um seine Schäflein bange sein muß, so oft er sich der schweren Zeiten und der revolutionären Bewegungen erinnert, die sich in unserem russischen Vaterlande bereits auch auf die sonst so friedlichen Dörfer und Kolonien zu verbreiten suchen. „In allen Stürmen, in aller Not wird er Dich beschirmen, der treue Gott!“ Klang es fest und feierlich aus den hellen jugendlichen Kehlen zum Schiffe herauf. Und die an der warmen Abendsonne sich spielend fangenden Wellen schienen unaussprechlich zu wiederholen: „Sei unverzagt; bald der Morgen tagt, und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach.“ — Nach einem dreiviertelstündigen Anhalten, setzte sich der Dampfer wieder in Bewegung. . . .

Zwischen Seelmann und Bannoje liegt das große Ruffendorf Solotoje, woselbst das Schiff einige Minuten anhält. Solotoje ist durch seine Laibkuchen (Lebkuchen) nicht weniger berühmt an der Wolga, als Nürnberg (Bayern) durch seine Kinderpielwaren in der Geographie. In nicht ganz zwei Stunden, um 7 Uhr abends, langte das Schiff in dem ungefähr 29 Werst von Seel-

<sup>24)</sup> Schr. d. Min. 17. April 1857, № 994.

<sup>25)</sup> Rapp. a. d. Bif. 10. Mai 1857, № 329.

<sup>26)</sup> P. K. Kessler, die deut. Kolonien, I. B. S. 97.

<sup>27)</sup> Schr. d. Min. 5. März 1857, № 630. Der Fall mit Franziska Mawro hatte bereits am 15. Dezember 1855 statt.

<sup>28)</sup> Bischöfl. Archiv № 31. Rätz. 8. Der Fall begann 16. April 1856, endigte 4. April 1858 u. zählt 82 Bl. Im Jahre 1858 verließ P. Boria Rußland und kehrte in seine Heimat, Ostrau in Böhmen, zurück.

<sup>29)</sup> Schr. a. d. Min. 9. Juli 1857, № 461.

<sup>30)</sup> Schr. d. Min. 24. Juli 1857, № 1869.

manu entlegenen Nishneje-Bannoje an. Hier selbst wurde Sr. Excellenz von den Herren Geistlichen: Defan Glasmann, P. Burgard und P. Gabel empfangen. Nun mußte vor allem eine enge Straße des am Berge hängenden „Schwalbennestes“, erlettert werden, um auf der andern Seite in einer „Gondel“ die „Bucht“ zu durchfahren. Dann galt es, eine kleine Holzbarke, die uns als Rhyde (Bristan) diente, zu übersteigen. Alles ging gut von statten. An Reugierigen fehlte es natürlich nicht, die frühzeitig durch den Värm der Schellen und Rasseln der Fuhrleute herbeigerufen worden waren. Da letztere schon vor zwei Stunden angekommen waren, konnte sofort eingestiegen werden. Und fort ging es die Wolgaberger hinauf. Als wir die Höhe erreicht hatten, fing es bereits zu dämmern an. Die Pferde wurden angetrieben, da, die grünen Saatselder gerade so an uns vorüberflogen. So steil die Auffahrt bis jetzt war, so allmählich senkte sich diesseits die Anhöhe in das breite Tal der Lawla, in dem die Fimungstreife Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs vor sich gehen sollte. Denn fünf der Kolonien, in denen Sr. Excellenz zu firmen gedachte, liegen am genannten Flüsschen. Die Kolonien haben alle eine schöne Lage auf ebener Wiesenfläche. Das Flüsschen selbst wird oft in seinem Lauf durch starke Dämme gebremst, unter denen regelmäßig eine Wassermühle steckt. Auf diese Weise ist jede Kolonie mit Wasser, Fischen und Krebsen versehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Reichsduma.

Am 16. Mai eröffnete der Präsident die Sitzung um 12 Uhr 5 Minuten. Nach Erledigung verschiedener Eingänge nimmt die Duma die Beratung der von 36 Mitgliedern beantragten Interpellation an den Präsidenten des Ministerrats über die im „Braw. West.“ veröffentlichten Telegramme auf den Allerhöchsten Namen, welche nach Meinung der Antragsteller einen Teil der Bevölkerung gegen den andern erregen, auf. Der Ministerpräsident wird gefragt, 1) in welcher Ordnung der Abdruck dieser Telegramme erfolgt und welche Person die Auswahl trifft; 2) ob der Abdruck mit Genehmigung des Ministerrats erfolgt, und 3) wenn ja, welchen Zweck der Abdruck solcher Äußerungen hat, die vor allem die Würde desjenigen, an den sie gerichtet sind, ins Schwanken bringen. Nach kurzer Debatte wird die Interpellation einmütig unverändert angenommen. Nunmehr tritt die Duma in die Beratung der Interpellation an den Minister des Innern betreffs Bekämpfung der Hungersnot ein. Die heiße Debatte, an der sich Schilkin, Graf Heyden, Rosenbaum, Loffow, Ditschew, Sokot u. a. beteiligen, unterbricht der Präsident um 2 Uhr auf eine Stunde.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung wird die aus 4 Punkten bestehende Interpellation mit einigen Änderungen angenommen. Dem Abg. Burzew geht aus der Wohnung des Abg. Andrejanow (Simbirsk) die Mitteilung zu, daß Andrejanow am Herzschlag plötzlich gestorben sei. Madjin und Burzew begeben sich unverzüglich in die Wohnung des Verstorbenen. Das Haus nimmt die Beratung der Agrarfrage auf. Die Debatte eröffnet der polnische Abg. Skirmunt mit einer längeren Rede. Weiter sprechen Zerogin (Masan), Pawlow (Tambow), Petraschizki (der die Verweisung an eine Kommission beantragt), Inopas (Kowno) und Trassim (Witebsk). Der inzwischen zurückgekehrte Abg. Madjin beantragt, das Gedächtnis des verschiedenen Abgeordneten Andrejanow zu ehren und zum Zeichen der Trauer die Sitzung zu schließen. Das Haus ehrt das Gedächtnis des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen und nimmt so-

dann den Antrag Madjin, der von vielen Dumamitgliedern unterstützt wird und gegen den nur der Moskauer Abgeordnete Sawelsch spricht, an.

Sitzung am 18. Mai. Auf der Tagesordnung steht die Agrarfrage.

In einer langen Rede wies der Abg. Prof. Petraschizki auf einige Bedenken hin, welche die geplante Agrarreform wachrufe. Zwar ließ auch er die von der Regierung vertretene Ansicht von der Unverletzlichkeit des privaten Grundbesitzes nicht gelten; die Zwangsentziehung sei gesetzlich zulässig und notwendig. Doch ziehe er vor, daß das Land den Bauern nicht zu zeitlich beschränkter Nutznießung, sondern zum persönlichen Besitz übergeben werde. Die Bedenken, welche die geplante Agrarreform, so dringend notwendig sie auch sei, anrege, liegen nach seiner Ansicht in der Befürchtung, daß die Kultur zunächst sinken würde; dann aber müsse auch an die Höhe der finanziellen Kosten der Reform gedacht werden.

Großen Beifall errang Prof. Herzenstein durch eine in formaler Hinsicht glänzende Rede, die sich auf reiches Tatsachenmaterial stütze und der Parole der Zwangsentziehung gerecht wurde. In schlichter Sachlichkeit wies er auf die Handlungsweise der Regierung hin, die dort, wo sie es für nötig hielt, seit Jahren die Enteignung privaten Besitzes in weitestem Umfange betrieben habe. Freilich geschah dies im Westgebiet, und es geschah zum Zwecke der Knechtung. Warum sollte man die Zwangsentziehung nicht auch im Namen des Gemeinwohls ausüben können? Man sucht diese Reformbestrebungen durch den Hinweis auf die großen finanziellen Opfer einzuschüchtern. Die Gutsbesitzer, die ihre Entschädigung in Wertpapieren erhalten, werden, wenn sie auch noch so hilflos und schwach sind, sicherlich die Kraft haben, Coupons abzuschneiden. Daß die Bauernkultur ein Sinken des wirtschaftlichen Lebens und des Gewerbes zur Folge haben werde, sei nicht zu befürchten; der wohlhabende Bauer wird das Gewerbe fördern und schaffen. Das zeige das Beispiel Dänemarks mit seiner bäuerlichen Kultur, welche die Grundlage des allgemeinen Wohlstandes in der hundert Volksumiversitäten ist. Freilich genüge es nicht, nur Land anzuweisen; auch billiger Kredit müsse dem Bauern gewährt werden, damit das Dorf aus den Krallen der Wucherer befreit werde. Die Bauernlandbank habe nichts mit dem Wohl der Bauern zu tun; sie diene dem Finanzminister. Wenn dieser die Unterstützung des Ministers des Hofes oder eines anderen hohen Würdenträgers bedürfte, so kaufe die Bauernlandbank die Güter jener und hob die Landpreise zu ungläublicher Höhe. Die bloße Herabsetzung des Zinsfußes nütze nichts, denn dies erleichtere nur die Möglichkeit, daß der Bauer das bei der Bank erworbene Land noch teurer bezahlt. Die Rede schloß mit den Worten, daß die Zuweisung von Land schließlich nur ein Teil der Agrarreform ist; die Zuweisung müsse in Verbindung mit der Hebung der Kultur geschehen.

Sitzung am 19. Mai. P. N. Lwow leitet die Debatte über die Landfrage ein; er steht gänzlich auf dem Boden der Notwendigkeit, die Fläche des Landbesitzes und der Nutznießung für die Bauern zu erweitern, erklärt sich jedoch dessenungeachtet bestimmt gegen den Grundsatze der Nationalisierung des Landes, welches in der bekannten Erklärung vorgeschlagen wird. Der Gesetzentwurf ziehe bedeutende Bevölkerungsmassen aus den Städten zum landwirtschaftlichen Gewerbe heran, gewährleiste ihr aber zu wenig Land. Um diese neuen Grundbesitzer mit Land betheiligen zu können, werde nicht nur das Land von Großgrundbesitzern, sondern auch von mittleren, sogar von kleinen Grundbesitzern zu ent-

eignen sein, es werde selbst der Grundbesitz von Kolonisten, Kosaken, sogar gegenwärtiger Gemeinbesitz angegriffen und dabei die gesamte Bauernschaft auf eine geringste Landbesitznorm beschränkt werden müssen. Das Projekt wolle alles niederreißen, alles zerstören es gehe schonungslos gegen den Begriff des privaten Grundbesitzes vor, der in vielen Gegenden Rußlands in den Köpfen festgewurzelt sei. Die Bevölkerung verhalte sich nur ablehnend gegen das Projekt, welches von abstrakten Voraussetzungen ausgehe und die wirklichen Bedürfnisse der Bevölkerung vollständig übersehe. Im weiteren Verlaufe der Rede unterwirft der Redner fortgesetzt das Projekt „mit seinen Ernährungsnormen“, oder wie er sie nennt, „mit seinen Hungernormen“ einer Kritik. Nicht im Boden liege die Rettung der Bauernschaft, sondern in der schöpferischen Arbeit, das Projekt dagegen führe die Bauernschaft nur zur Erniedrigung und Armut. Der Redner macht eine Pause, trinkt Wasser und fährt abemals fort, „die gesunde Vernunft“ anzurufen, indem er im Projekte einen Abdruck genau derselben „bureaucratischen Gewalttherrschaft“ sieht, unter der wir bereits so sehr gelitten haben. Der Entwurf sei eine nackte Formel, die mit dem Leben, mit den Genossenschaften und Anschauungen des Volkes nicht rechte, sondern eine Frucht der Schaffenskraft der Petersburger Kanzlei darstelle. Ihn zu verwirklichen, werde nur mit Hilfe einer willkürlichen Gewalt möglich sein, wenn in den Händen der Duma eine Diktatur sein werde. „Wo bleibt dann aber die Freiheit?“ ruft der Redner nachdrucksvoll aus. Er sucht zu beweisen, daß man auf dem halben Wege nicht stehen bleiben könne, daß einem Geizze andere, noch mehr willkürliche folgen würden, daß die Bauernschaft in die moskowitzische Leibeigenschaft geraten werde. Der Redner schließt mit einem Protest gegen die Gewalttherrschaft nackter Formeln und abstrakter Voraussetzungen, was den Beifall der Rechten und des Zentrums hervorruft.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Adresse der Reichsduma und die Hoppartei.

Noch nie ist die Hoppartei so stark gewesen wie jetzt. Sie entscheidet alle Angelegenheiten, sie leitet das Kabinett, welches in ihren Händen ein willfähiges Werkzeug ist. Aus diesem Grunde ist es notwendig, alle ihre Pläne und Absichten aufzudecken.

Die Adresse der Reichsduma hat in Peterhof einen ganzen Sturm der Entrüstung hervorgerufen und zur Bildung zweier Lager in der Hoppartei geführt, dessen ultra-rechtseitiges von General D. Trepow geführt wird, während an der Spitze der gemäßigten Partei Oberhofmarschall Fürst Dolgorukow steht.

Generaladjutant D. F. Trepow besteht auf der Notwendigkeit der Anwendung von Repressivmaßregeln sowohl in bezug auf die Reichsduma als auch auf Rußland überhaupt, das sich im Zustande einer offenen Revolution befindet. Auf seinen Rat wurde P. N. Durnowo zu einer längeren Beratung nach Peterhof befohlen und ist dort mit so großem Nachdruck für den von General Trepow angeregten Gedanken über Repressivmaßregeln eingetreten, daß dieser nunmehr ihre sofortige Einführung befürwortet.

Man spricht in der Hoppartei ganz offen darüber, wie weit die Freiheit der „Bauern“ geht. — Erbarmen Sie sich — hört man sprechen —, wie weit die Freiheit dieser „Bauern“ geht, ste gebrauchen in der Adresse einfach das Für-



wort „Guch“ ohne den Titel. . . Dieses „Guch“ hat General Trepow ganz besonders empört.

Dabei ist der betreffende Satz in der Adresse nicht so schlimm. Er lautet:

„Es gibt Forderungen des Volksgewissens, die man nicht abschlagen kann und mit deren Erfüllung man nicht zögern darf. Kaiser, die Duma erwartet von Euch eine volle Amnestie usw.“

Diese Partei erklärt ganz offen, daß sie in keinem Fall eine Verwirklichung der Punkte der Adresse zulassen wird. Von einer Verantwortlichkeit der Minister vor der Reichsduma könne gar keine Rede sein, ebensowenig von einer Aufhebung des Reichsrats. Der Reichsrat müsse bleiben, weil er die höchste Institution im Reiche ist, die im Interesse aller Bevölkerungsgruppen funktioniert, welche durch die „Kadetten“ keineswegs erschöpft sind.

Einen noch größeren Unwillen hat jene Stelle der Adresse herbeigerufen, in der für die Bauern die Kron-, Kabinetts- und Kirchenländereien gefordert werden.

Das werden wir — so erklärt die Hofpartei — nie zulassen. Mit einer derartigen Forderung können nur offene Revolutionäre vortreten.

Die Domanialländereien sind der Domänenbehörde „zum Geschenk und ewigen Besitz“ durch Ukase vieler Kaiser verlichen worden und können aus diesem Grunde nicht zurückgefordert werden. Das wäre Vergeßlichkeit und offener Raub. Auch K. B. Bobjedonoszew und seine Anhänger jammern:

Wenn man den Klöstern ihre Ländereien nimmt, wovon sollen sie alsdann leben. Bei vielen von ihnen bildet das Land ihr einziges Existenzmittel.

Alle zusammen aber stimmen in den Ruf ein: es ist ein Ding der Unmöglichkeit, dadurch würden Hunderttausende oder auch vielleicht Millionen Menschen um ihr Brot kommen, die Landwirtschaft des Landes würde untergraben werden, unsere Ausfuhr würde sinken und die bestehenden Klassen würden uns feindlich werden.

Mit einem Wort, auch in der Agrarfrage will die Hofpartei sich auf keinerlei Konzessionen einlassen.

Folgender Vorfall, welcher sich gelegentlich einer Zusammenkunft bei einem der Mitglieder der Hofpartei ereignete, spiegelt die in jenem Lager herrschende Stimmung am besten wieder.

Unter den Besuchern befand sich auch der Direktor der Kanzlei des Kaiserlichen Hofes Generalmajor Mossolow, ein Schwager des Generals D. J. Trepow. Dieser General wird durch seinen Einfluß in der Hofpartei mit Recht als das Barometer des Peterhofer Wetters bezeichnet. Die Unterhaltung drehte sich natürlich um die Duma und die Adresse, wobei General Mossolow im Eifer des Gesprächs einfach erklärt haben soll:

Das einzige Mittel, welches uns zur Vernichtung des Aufsturus bleibt — ist das Auseinandertreiben der Deputierten als offene Revolutionäre . . .

Dieser Auspruch wurde mit allgemeiner Zustimmung begrüßt. Auch die Freiheiten wünschen die Hofkreise, als nicht in ihrem Interesse liegend, möglichst stark beschränken zu sehen.

In den sogenannten gemäßigten Kreisen der Hofpartei tritt man allerdings dafür ein, daß man der Reichsduma einen Knochen als Almosen hinwerfen müsse, etwa in der Form einer begrenzten Amnestie und in einigen zehntausend Dessjatinen Land, welche von der Domänenbehörde von Privatbesitzern angekauft worden sind. Auch die Freiheiten wären zu gewähren, aber nur im Sinne P. N. Durnowos.

„Dwadzaty Wet.“

**Im Lande der Tschebureki und Schaschliki.**

(Fortsetzung.)

Etwa zwölf Jahre sind es her, seitdem in Karamin Brunnen und Leitung fertiggestellt sind. In den letzten Jahren hat die Wassermenge merklich abgenommen. Eine Erklärung des Wohr mag wohl an der Leitung liegen, denn daß die Rohre nicht ewig halten können, dem Zahn der Zeit anheimzufallen müssen, verrotten und das Wasser in der Erde irgendwo seitwärts gehe, das mag wohl der Grund der Wasse-ab-nahme sein.

So schön das Kirchlein ist, so unangenehm mußte berühren, daß manche Gegenstände an Reinlichkeit viel zu wünschen übrig ließen. Als Beispiel sei nur das Harmonium angeführt. Je zarter ein Instrument ist, desto reiner muß auch die Behandlung sein. Daß man zum Nageln eines amerikanischen Harmoniums nicht Eggenzähne gebrauchen darf, wird uns selbst auch der nur wenig kundige Mann zugestehen. Was aber hier am Harmonium zu sehen war, spottet jeder Beschreibung. Wie der Künstler sich einer solchen Unfähigkeit — m. d. e. g. e. — konnte zu schulden kommen lassen, verstehe, wer es kann. Es ist und bleibt immer ein sehr, sehr trauriges Zeichen, wenn man Gegenstände, die, wenn auch nicht jeden Tag im Gebrauch, so doch häufig benützt werden, im Schmutz einfach verstauben läßt. Wie das Harmonium noch gepflegt werden konnte, ist unverständlich. Daß so etwas einen jeden, dessen Gefühl durch das Alltägliche nicht schon ganz abgestumpft ist, empören muß, liegt auf der Hand, und man wird es einem Fremden, der so etwas in der Kirche sieht, gewiß nicht verargen, wenn er seinen Mißmut in derben und bitteren Worten kundgibt. Oder ist es denn wirklich gar so schwer, jedes Frühjahr und jeden Herbst das Kirchharmonium gründlich ab- und auszustauben? Soll wirklich die Unlichkeit der Kirchenlachen hinter denen von ganz gewöhnlichen Privathäusern zurückbleiben? Man merke sich recht gut:

„Lüften und kehren  
Wollest nicht wehren,  
Lust sie hinaus,  
Ob wird das Haus!“

Stillschweigend soll übergangen werden, wie der Herr seinen Nachfolger bebandelte. Wir wollen nur Vater Weiß sprechen lassen: „Was ohne Ordnung oder gegen die Ordnung geschieht, das ist verkehrt.“ Der hl. Augustinus sagt: „Wo nur etwas Ordnung, da ist auch schon etwas Gutes, wo aber nichts von Ordnung, da ist auch nichts vom Guten.“ Würde man sich nur etwas bemühen, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen, so müßte man bald herausfinden, wo der Grund so vieler Mißerfolge liegt. Treffend sagt Vater Weiß: „So viel Arbeit und kein Segen. Warum? Weil keine Ordnung.“

Soviel Eifer und kein Fortschritt  
Warum? Weil keine Ordnung.  
Soviel Anstrengung und niemals fertig.  
Warum? Weil keine Ordnung.  
Soviel guter Wille und übler Ausgang.  
Warum? Weil keine Ordnung.  
Soviel schöne Anlage und so häßliche Früchte.  
Warum? Weil keine Ordnung.

Bernünftig und bescheiden beginnen, langsam und maßvoll fortzschreiten, beharrlich fortfahren bis zur Vollendung — denn Beharrlichkeit ist der Büßstein für den Geist und Ordnung, — das sichert immer einen Erfolg.

Schon wochen-, monat lang hatte es nicht geregnet. Die Wege waren staubig mit Staub bedeckt, die Luft mit Staub geschwängert, die Sonne schaute trübselig auf uns nieder, die Erde zeigte kochende Risse, das Grün des Feldes war vertrocknet, kurz alles hat, rief, schrie: Regen, Regen!

<sup>3)</sup> Besonders in der Kirche.

Nachdem wir allen Karaminern ein herzliches Lebewohl und frohes Wiedersehen zugerufen, bestiegen wir auf der Station Seitler den Wagen des Dampfzuges, das uns pustend und feuchend raschen Laufes nach Theodosia brachte. Ach, welche Wohlthat Gottes ein Seebad nach einer solchen Fahrt! Und das besonders in Theodosia, wo das kristallhelle Wasser mit seinem schönen Sandboden in der mächtigen Bucht so verlockend, so reizend zuwinkt: Baden, Baden.

Unsere Tage waren gezählt, und wollten wir das uns gesteckte Ziel erreichen, so durften wir keine Zeit verlieren. Wir meteten für 12 Rubel einen Phaeton, und fort ging's auf der musterhaften Chaussee Sudak zu. Sudak liegt auf dem Landweg, von Theodosia 52 Werst. Dieser Weg, ist zum Entzücken malerisch. Man kann sagen fast jeden Augenblick ein neues hinreißendes Bild, und diese Strecke zählt zw. Isosofne, was Bil. derreichtum und Umwechslung der Gebirgsketten Bergföhlen und Landschaft anbelangt, zu den schönsten der Krim. Kaum hatten wir hinter Theodosia das Dörfchen Nasip-Koi erreicht, so breitete sich in unserem Rücken die fast unabhäufbare Steppe wie ein Tisch so eben aus; weit, weit fernab, gleichsam in leichten Nebel gehüllt erpähten wir den Suwatsch. Rasch zum Fernrohr greifend, erkannten wir am Ufer des Gaulten Meeres die auf-türmten Salzberge. Die Chaussee steigt höher und höher, ohne daß man es besonders merkt. Erst wenn man sich von Zeit zu Zeit umschaunt, sieht man wie der Weg sich hebt.

Einige Werst von Nasip-Koi ließen wir es uns nicht nehmen, einen kühlen Trunk Wasser aus der Fontaine zu uns zu nehmen, die unmittelbar an der Chaussee liegt.

Unbeschreiblich reizend ist die zweifacherige Bucht bei dem Dörfchen Kottebel. Diese von Menschenhand durchbrochenen Felsblöcke, der dunkelblaue Himmel, wahrhaftig ein Bild von seltener Schönheit. Da die Chaussee bald über, bald neben kahlem Felsgebirg, dann wieder über bewaldete Höhen sich hinzieht, hat man ununterbrochen die beste Gelegenheit, die verschiedenartig geformten, so wunderbar gefalteten Gebirgsspitzen anzuschauen. Kottebel — ein Bulgarendörfchen — hat zur Freude aller Touristen sogar ein Gasthaus. Das Dorf liegt sehr tief. Wir hielten uns nicht auf, sondern setzten langsam unsern Weg fort. Gleich hinter Kottebel, steigt die Chaussee wieder aufwärts, um rasch in das Otuzer Tal einzubiegen, welches von Gärten, Weinbergen, die Höhen der Gebirge mit Wäldern, kurz alles stroht geradezu im Grün. Wo das Auge sich auch hinwende: ein Paradies! Leicht senkt sich tiefer und tiefer die Chaussee, näher, immer näher kommen die gegenüberliegenden Berge, doch da sind wir mitten in Süd-Duk.

(Fortsetzung folgt.)



**K o r r e s p o n d e n z.**

Kosental, Krim, 18. Mai 1906. Am 16. Mai wanderten von hier folgende Personen nach Amerika aus: Michael Fauth, Liborius Martaller, Friedrich Bader, nebst Familien und ein lediger Bursche aus Karamin, Peresopel Kreis. Nachdem die Auswanderer an diesem Tage noch dem heil. Mesopfer, welches auf ihre Meinung gehalten wurde, beigewohnt hatten, knieten sie am Schlusse desselben an den Stufen des Seitentaltars nieder, wo unser Herr Vater den Reiseseegen über dieselben betete. Am Schlusse des Segens wurde ihnen das Kreuzifix zum Küssen gereicht. Jetzt ging ein allgemeines Schluchzen durch die Kirche; denn es meinten nicht nur die Auswanderer, sondern auch alle übrigen, die ge-



genwärtig waren. Als Schreiber dieses die nach der Messe üblichen, „Vaterunser“ beten sollte, so war ihm etwas in die Kehle gekommen, das sich weder durch Husten noch durch Schlucken vertreiben lassen wollte!

Es will doch viel heißen — alles verlassen: Die lieben Eltern, welche uns erzogen, Geschwister, Verwandte, Bekannte, mit denen wir ein halbes Leben in Freud und Leid gelebt haben; das heimatische Dorf, in welchem wir jung und groß geworden sind, die schöne Kirche, in der wir getauft wurden und wo wir so viele göttliche Gnaden und Segnungen empfangen haben; das liebe Vaterland, in dessen Grenzen wir unser verflorenes Leben dahinbrachten! Mögen die Auswanderer unter Gottes Schutz und Segen glücklich in dem neuen Weltteile ankommen und auch eine neue Heimat finden.

— Seit dem 28. April ist hier und in der nächsten Umgegend fast täglich Regen. Das Getreide steht gut, ebenso ist auch gute Weide. Aber nicht nur Weichkorn, Weizen und Kartoffeln wachsen ausgezeichnet bei dem schönen Wetter, sondern auch das Ankraut!

Unten auf der Steppe bei der Station Dhanfoi und längs der Feodosier Bahn soll es sehr traurig aussehen; denn die armen Leute warten immer noch vergeblich auf Regen; infolgedessen ist keine Weide vorhanden und muß das Vieh mit Stroh gefüttert werden. Stellenweise soll der Roggen schon zu Futter gemäht sein und wird den Weizen ein gleiches Schicksal ereilen, wenn nicht in Bälde guter Regen kommt. Das sind gewiß traurige Ausichten für den Landmann!

Christian Moser, Lehr r. 77

**Mokrou,** 18. Mai. Raub auf der Station Mokrou der Pokrowsk-Ural-Linie. Als der Wagonzug № 214 um 11 Uhr abends am 17. d. M. von der Station Mokrou abging und sich etwa 1 Werst fortbewegte, bemerkte der Zugführer neben dem Geleise zuerst einen Packer Ware, dann einen Kasten — wieder einen Sack — dann wieder einen Kasten u. s. f. Er griff sogleich nach der Signalleine und — in dem Moment fiel ein Schuß nach ihm aus einem der vorderen Waggons, ohne ihn jedoch zu treffen. Unterdeffen brachte der führende Maschinist den Zug zum Stehen und, da es nicht weit vom Wachtbüschchen war, rief er um Hülfe. Die Arbeiter, etwa 10 Mann, eilten aus dem Wachtbüschchen herbei, ihnen voraus ein Arbeiter auf einem Zweirad. Als sie sich dem Zuge näherten, fiel wieder ein Schuß, und in demselben Augenblick stürzte der Radfahrer zu Boden, und nun zeigten sich ganz beherzt 3 Bewaffnete mit Flinten und Revolvern.

Gleich darauf fiel Schuß auf Schuß, worauf die Arbeiter, die alle unbewaffnet waren, retzrierten. In aller Gemächlichkeit räumten die Räuber dann aus dem einen Wagon verschiedene Ware, luden sie auf einen zweispännigen Wagen, der von einem Kameraden herbeigeführt war, und fuhren davon.

Der Ortsgendarm kam um 5 Minuten zu spät, so daß die Räuber, trotz der Mondhelle, nicht mehr zu sehen waren. Dem Radfahrer waren mit Kartätschen die Wangen durchschossen, und er trug auch noch einige Brustwunden davon. Man fertigte ihn ins Krankenhaus ab. Der Gendarm ist in derselben Nacht noch den Räubern nachgesetzt, und wie zu hoffen ist, wird er sie, da sie berüchtigt sind, wohl einfangen.

S. Wgl.

## Aus Welt und Kirche.

### Priesterweihe.

Am hl. Pfingstfeste wurde der Diakon Eduard Sopfauf während des Pontifikalamtes zum Priester geweiht. Seine Primiz wird der Hoch. Koepresbyter am 11. Juni im Karlsruhe feiern.

**Wegen Übergabe des Minenboots „Bedowy“** am 15. Mai vorigen Jahres im Japanischen Meere wird Vizeadmiral Koshewenski mit einer Anzahl anderer Marineoffiziere dem Marinekriegsgericht übergeben. Weitere Prozesse wegen Übergabe des „Aprazin“, „Drel“ u. a. werden folgen und sollen im Juni zur Verhandlung kommen.

**Hungersnot.** Nach Erkundigungen im Ministerium des Innern herricht gegenwärtig in 212 Kreisen Rußlands Hungersnot. Die Landschaften und Bauerngemeinden bitten um Regierungshilfe. Dabei nimmt die Stockung der in die Zentralregierungen gerichteten Getreidetransporte stets zu. Auf den beiden Knoten der Samara-Slatouster Eisenbahn, Syran und Batraki, sind 15,000 Waggons mit Getreide stecken geblieben.

**Deutschland.** Heute um 4 Uhr 45 Min. nachmittags ist Kaiser Wilhelm von der Station Wildpark nach Wien abgereist.

**Madrid.** Am 18. (31.) Mai feierte das junge spanische Königspaar seine Hochzeit. Während des Hochzeitszuges wurde bei der Rückkehr in den Palast aus dem obersten Stockwerk eines Hauses auf die königliche Kutsche eine Bombe geworfen. Die Bombe fiel zwischen den Vorderwärdern der Kutsche und dem letzten Paar der vorgepaarten Pferde nieder. Der königliche Wagen ist beschädigt, das Königspaar aber unverletzt. Durch die Explosion wurden ungefähr 20 Menschen getötet und etwa 50 verwundet. Der Attentäter, ein Katalonier, der sich Manuele Duven nennt, ist verhaftet worden. Die Bombe war in einem Blumenstrauß verborgen.

**China.** Es wurde ein kaiserlicher Erlass veröffentlicht, durch den die Bevölkerung angewiesen wird, sich den Fremden gegenüber freundlich zu verhalten. China lebe mit dem Auslande in Freundschaft. Ein friedlicher Zustand sei aber nur dauerhaft, wenn das Vertrauen nicht erschüttert werde. Die Gerüchte der letzten Zeit seien jedoch geeignet, die Gemüter in Aufregung und Besorgnis zu versetzen. Komme gar einmal durch Nachlässigkeit der Behörden ein Unfall vor, dann werde sogleich von Fremdenhaß gesprochen. Derartige Gerüchte seien von boshaften Menschen erfunden, denen es darauf ankomme, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen China und dem Auslande zu trüben, oder die Chinesen gegen die eigene Regierung aufzureizen. Gerade jetzt sei aber eine innere Kräftigung des Landes besonders nötig, und es sei töricht, das Uebelwollen der Fremden herauszufordern.

**Japan.** Aus Tokio wird gemeldet, daß bei der großen Truppenschau, die der Kaiser hielt, folgende russische Siegeszeichen aufgestellt waren: 11,150 Säbel, 85 Lanzen, 70,000 Gewehre, 132 große Feldgeschütze, 192 leichte Geschütze und Maschinengewehre, 178 Belagerungsgeschütze verschiedenen Kalibers, 1538 Munitionswagen, 624 Trainwagen und 11,612 Munitionskisten.

## Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Einunddreißigstes Kapitel.

### Die Alersfahrt.

Rabbi Sadok hatte ein kleines Häuschen in der Nähe des Hafens gemietet. Lange war er

im Zweifel, ob er die Gesandtschaft zu Kaiser Nero nach Griechenland, die ihm und zwei anderen jüdischen Juden aus Jerusalem überbringen sollte, um Benjamins Willen nicht ablehnen dürfe. Aber seine Landsleute bestanden darauf, daß der reiche Jude aus Antiochien sie begleite, und so entschloß er sich endlich zur Fahrt. Gerne wäre ihm Benjamin, den er so unerwartet wiedergefunden hatte, über das Meer gefolgt; doch davon wollte der Rabbi nichts wissen, und so übergab er seinen Sohn einem angesehenen jüdischen Reeder von Käsarea.

Der Reeder Jonas wird dich gut verpflegen und du kannst mit seinen Knaben zusammen lernen und spielen,“ tröstete er den weinenden Benjamin. „Ehe der Mond zwei- oder dreimal voll ist, hoffe ich wieder hier zu sein. Und inzwischen wird auch Thamar nach Käsarea kommen. Ich habe einen ganz geschickten Menschen um reichen Lohn dafür gedungen, daß er sie hole. Sei also hübsch brav und weine nicht, sondern zeige, daß du mein kluger und gehorsamer Knabe bist.“

So hatte der Rabbi geredet, und noch manchen fruchtlosen Bitten und Tränen hatte sich Benjamin dem Willen des Vaters fügen müssen. Und jetzt stand er mit vielen andern Juden drunten am Strande und nahm Abschied. Nach einmal küßte ihn der Vater auf die Stirne und sagte: „Der Segen Jakobs und der Segen des Gebotes, das Vater und Mutter zu ehren befehlt, sei mit dir!“ Dann stieg er mit seinen beiden Gefährten in den Kahn und wurde zu dem kleinen griechischen Schnellsegler hinausgerudert, der neben einer großen römischen Trireme zur Fahrt bereit lag.

Als das Schiff die Segel hißte und mit Ehebe und günstigen Ostwind den Hafen verließ, winkten die Juden noch einmal mit ihren Tüchern glückliche Fahrt und wandten sich dann rasch zum Gehen. Auch der Reeder Jonas, ein langer, haagerer Mann mit rotem Bart und stark gebogener Nase, ergriff die Hand Benjamins und sagte: „Kommt, Kleiner! wir müssen heim.“

Benjamin bat dagegen mit beweglichen Worten so lange bleiben zu dürfen, als das Segel des Vaters noch sichtbar sei. Jonas aber, kein böser, jedoch ein trockener Mann von wenig Gefühl, bestand auf seinem Befehl. „Gleich kommt der Legat und alle die römischen Offiziere zum Hafen, um den gefangenen Profurotor Herod auf die Trireme zu bringen. Möge ihm der Herr dreifach vergelten, was er an Issaël und seiner heiligen Stadt gefrevelt hat! Und da mag ich nicht mit dir hier stehen, um von den übermütigen Soldaten verhöhnt zu werden. Kommt alle!“

„Dann reißt Paulinus und der schöne Centurio auch mit der Trireme,“ rief der Knabe. „Ich muß ihnen Lebewohl sagen. Bitte, bitte, laß mich hier!“

Aber Jonas zog die buschigen Brauen zusammen und sagte streng: „Es ist sonst nicht meine Art, Gründe anzugeben, wenn ich Kindern befehle. Diesmal habe ich es ausnahmsweise getan. Ich will nicht, daß du diesem Heiden und diesem Nazarener Lebewohl sagst. Jetzt kommt sofort mit mir, wenn wir Freunde bleiben sollen.“

Benjamin war als der einzige Sohn etwas verhätschelt worden und eine solche Sprache nicht gewöhnt, die ihm noch weher tat, weil er über den Abschied des Vaters das Herz voll Tränen hatte. So riß er sich von dem Reeder los und rief: „Ich will dein Freund gar nicht sein! Paulinus und der schöne Centurio sind mir viel lieber als du!“ Damit entsprang der Knabe dem erzürnten Jonas.

Dem steifen würdigen Reeder konnte es natürlich nicht einfallen, dem flinken Knaben nachzulaufen, um so weniger, da jetzt Hörner- und Tubaschall aus der angrenzenden Straße das Herannahen der Römer verkündete. Er ging also





„Ärgerlich genug nach Hause, von wo er einen seiner Arbeiter mit dem Auftrage schickte, den Flüchtling heimzubringen, und einstweilen eine Kute zurechtzulegen.“ „Wer die Kute scheut, haßt seinen Sohn“, sagt der Weise im Buche der Sprüche,“ marmelte er vor sich hin. „Und du sollst sie mir fühlen!“

Zwischen hatte die Kohorte den Hafen erreicht und im Halbkreise um einen kleinen Tempel des Neptun, der sich dort befand, Aufstellung genommen. Der Legat, der Tribun und Tritonius, der Präfect der Trirème, stiegen die wenigen Marmorstufen hinan und betraten die einzige Zelle des Meergottes, um vor seinem Bilde Weihrauch zu streuen und den Priestern Geld für ein tägliches Opfer zu übergeben. Auch den Gebete und Gelübde dargebracht. Lucius, der noch vor wenigen Tagen es kaum über sich brachte, dem Jupiter Capitolinus zu opfern, machte jetzt das alles als etwas Selbstverständliches mit — so sehr hatte Ruhmsucht und Herrschsucht in dieser kurzen Zeit seine Seele verfinstert.

Während des Opfers stand Paulinus, welcher auf die besondere Verwendung des Tribunus nach Rom kostenfrei mitmachen durfte, traurig hinter den Reihen der Soldaten. Er konnte es nicht begreifen, wie Lucius, dessen Verstand beim Unterrichte die christliche Wahrheit so rasch und klar erfaßt hatte, jetzt dem Grauel des Götzendienstes huldige. „Herr, rechne es ihm nicht zu schwerer Schuld an und laß diese Seele, der du so viele edle Eigenschaften verliehen hast, nicht in der Nacht des Heidentums erstarren!“ betete er leise für sich.

Da schlug ihn eine leichte Hand auf den Arm, und Benjamin sagte: „Oho, Paulinus, wie traurig du daheißt! Und darfst doch die Reize nach dem großen Rom mit den vielen Palästen machen und kannst die wilden Tiere sehen, die dort im Amphitheater zu sehen sind!“

„Ja, und vielleicht darfst du nicht nur sehen, sondern mich auch von ihnen zerreißen lassen,“ erwiderte Paulinus. „Du weißt ja, daß der Kaiser schon viele Christen den Löwen und Tigern und Bären vorwerfen ließ.“

„Und darum bist du so traurig? Eusebius hat doch gesagt, die Christen seien mit Freuden in den Tod gegangen. Und wenn ich es mir recht überlege, Paulinus, so ginge ich eigentlich lieber mit dir nach Rom, auch auf die Gefahr hin, von einem Leu getödtet zu werden, als heute abend zum roten Jonas. Denn siehst du, wenn mich so ein Leu ißt, so fliegt meine Seele vom Mund auf in den Himmel; wenn mich aber der rote Jonas fressen läßt oder gar schlägt, wozu er mir wohl im Stande zu sein scheint, so ver-spotten mich seine beiden Buben, der rote Ruben und der schiefe Isachar, obendrein noch. Wie wäre es also, wenn ich den schönen Centurio bäte, mich mit nach Rom zu nehmen?“

„Und wie würde dann dein Vater erschrecken, wenn er aus Griechenland zurückkäme und dich nicht sände? und deine Schwester Thamar, wenn der Bote sie in einigen Tagen vielleicht hierher bringt?“ antwortete Paulinus. „Nein, bester Benjamin, mache deinen Ungehorsam gut, in den du, wie ich merke, gefallen bist. Geh nach Hause und bitte Jonas um Verzeihung.“

„Ich gehe nicht nach Hause, solange das Schiff des Waters sichtbar ist. Und auch dich und den schönen Centurio will ich abreißen sehen. Was tut er denn da drinnen in diesem Häuschen, wo der abscheuliche nackte Mann mit dem Dreizack steht?“

„Ach, er opfert ihm — das ist es ja, was mich so traurig macht!“

„Aber das darf er ja nicht! Das ist eine sehr schwere Sünde! Das hat ihm Eusebius doch ausdrücklich beim Unterrichte gesagt!“ rief Benjamin entrüstet. „Das werde ich ihm vorhalten!“

Und in der That, als die Offiziere jetzt nach dem Opfer den Tempel des Neptun verlassen und den Weg zur Ufermauer einschlugen, wo die Röhne bereit lagen, drängte sich der Knabe durch die Reihe der Soldaten zu Lucius hin und sagte: „Ich bin gekommen, dir die Hand zum Abschiede zu geben. Jetzt aber gebe ich sie dir nicht, weil du mit der deinigen dem nackten Manne mit dem Dreizack geopfert hast.“

Über diese mit großer Entschiedenheit gesprochenen Worte des Knaben lachte der Legat und der Schiffspräfect, denn der Mut des kleinen Juden gefiel ihnen; Lucius aber wurde verlegen. Hatte er nicht aus Menschenfurcht gehandelt, während dieser Knabe ihn durch seine Überzeugungstreue beschämte? „Du weißt, kleiner Freund,“ sagte er zu Benjamin, „es ist so Sitte unter den Römern, dem Meergott zu opfern, bevor man sich dem Meere anvertraut.“

„Und du weißt, daß es eine sehr schwere Sünde ist,“ sagte der Knabe ganz ernst.

„Bravo!“ rief Tritonius lachend, „das wird ein ganzer Jude! Der muß Hoherpriester werden, wenn das steinfackige Volk in ein paar Jahren noch Tempel und Altar hat.“

„Nun denn, kleiner Rabbi, wir wollen nicht im Unfrieden scheiden, da wir doch so gute Freunde waren,“ sagte der Tribun. „Gib mir deine Hand und grüße mir deine schöne Schwester.“

„Du hast recht, unverföhlich darf man nicht sein. Da hast du meine Hand! Und Thamar will ich grüßen, werde ihr aber nicht sagen, daß du dem Manne mit dem Dreizack geopfert hast; denn das würde sie sehr, sehr schmerzen. Lebe wohl!“

So gab Benjamin dem Tribun die Hand und verneigte sich mit über der Brust gekreuzten Armen vor dem Legaten und dem Schiffspräfecten. Dann schlüpfte er zwischen den Soldaten, die den muntern Knaben durch den Decurio Martius kannten und wohl leiden konnten, hindurch zu Paulinus zurück. Mit diesem plauderte er, bis auch an ihn die Zeit zur Einschiffung kam. „Behüte dich Gott, unser Herr Jesus und seine heilige Mutter!“ sagte Paulinus zum Abschiede. „Das Gesetz und alle seine Gebräuche, zu deren Erfüllung dich Jonas und dein Vater anhalten werden, darfst du ruhig beobachten; denn es ist von Gott gegeben. Bete aber alle Tage, daß er dich zu dem vollkommeneren Gesetze führe, welches uns Jesus geoffenbart hat, und daß du durch die Taufe in seine heilige Kirche gelangest. Nun, hoffentlich wirst du bald mit Thamar vereinigt; dann fürchte ich nicht mehr für dich. Dein heiliger Engel sei mit dir!“

„Und auch dich geleite dein Engel, guter Paulinus. Und wenn du zu deinem Oheim kommst, der so große Wunder wirken kann, so grüße ihn von mir und sage ihm, ich lasse ihn schön bitten, er solle doch machen, daß der Vater und die Schwester und ich gute Christen werden, und daß sich auch der schöne Centurio bekehre. Jetzt geh, du kommst sonst zu spät. Und kehre bald wieder.“

Gar traurig blickte der Knabe dem Boote nach, das den Freund an Bord der Trirème brachte. Dann schaute er hinaus aufs Meer, wo das Schiff des Waters am äußersten Horizont nur mehr wie ein weißer Punkt sichtbar war und jetzt ganz verschwand. Da schoß ihm das Wasser in die Augen, und er wandte sich schwe-

ren Herzens dem Hause des Reeders Jonas zu, wo den armen Burschen eine scharfe Züchtigung erwartete.

An Bord der „Dioskuren“ spielte sich inzwischen eine heftige Szene ab. Ein letztes Boot hatte Gessius Florus gebracht, der jetzt vom Legaten dem Tribun übergeben wurde, daß er ihn zur Verantwortung vor den Prätor und den Senat bringe.

Der Procurator knirschte vor Mut. „Gessius Gallus!“ rief er mit vor Grimm bebender Stimme, „das wirst du und dieser junge Laffe, der mich in deinem Namen onklagen soll, mir teuer bezahlen! Noch lebt Poppäo Sabina, und meine Frau ist mir vorausgereist, sobald die Nachricht von deinem feigen Rückzuge und deiner schmachvollen Niederlage nach Casarea kam.“

„Den Rückzug habe ich angeordnet, weil ich sah, daß meine Truppen nicht ausreichten, den Aufruhr zu dämpfen, den du entfacht hast, und weil die Priester in den Eingeweiden des Opfertieres die schrecklichsten Vorzeichen fanden, wie ich beweisen kann. Du aber hast feige oder absichtlich die Kohorte zu Jerusalem geopfert.“

„Und wer opferte die 400 Braven im Lager von Bethoron? Ha, um mit heiler Haut nach Casarea zu entkommen, liehest du sie zusammenhauen! Du hast mir wahrhaftig nichts vorzuwerfen!“

„Um den Rest des Heeres zu retten, mußte ich mit blutendem Herzen jenes Opfer bringen,“ entgegnete Gallus. „Du aber hattest aus Jerusalem nichts zu retten als dich und deinen schnöden Mammon. Doch was zankt ich mich hier mit dir? Bringe deine Gründe vor dem Richter auf dem Forum Romanum vor und entkräfte die beschworenen Anklagen, welche ich dem Tribun Lucius Flavius mitgab. Und wenn noch ein Funke Gerechtigkeitsgefühl in den römischen Richtern schlummert, so werden sie dich zu blutiger Verantwortung ziehen, trotz des Weiberrodes, hinter dem du dich verstecken möchtest. — Tritonius, lieber Lucius und ihr andern, ich wünsche euch glückliche Fahrt! Möge das freundliche Doppelgestirn der Dioskuren euch leiten und die Götter des Meeres die stolze Trirème glücklich in den Hafen von Ostia führen! Lebet wohl!“

Damit schüttelte der Legat den Offizieren die Hand und stieg in das Boot, das ihn nach der Stadt zurückbrachte.

Alsobald gab Tritonius Befehl zur Abfahrt. Der Rudermeister setzte sich auf der Bühne an seinen Tisch, stellte die Wasserruhr, welche die Zeit der Ablösung für die Ruderer angab, neben sich und ergriff den Hammer, mit dem er auf einem Resonanzbrette den Ruderern den Takt schlug. Sein Blick flog über die Sklaven hin, die zu beiden Seiten des Schiffes in je drei übereinander geordneten Reihen mit Ketten an ihren Plätzen festgeschlossen waren. Sie hatten die langen, schweren, in Riemen schwingenden Ruder mit der Faust gefaßt und harrten mit finsterner Miene des Zeichens. Da schmetterte die Tuba, und dröhnend fiel der Hammer des Rudermeisters auf das Schallbrett. Auf jeder Seite griffen 60 Ruder in die Flut, im Takte sich hebend und senkend, und das 100 Ellen lange Schiff begann sich langsam, dann schneller und schneller zu bewegen, einem Riesenfische gleich, der den ungeheuren Leib durch den Druck seiner Flossen vorantreibt. Auf dem Verdeck standen die Offiziere zusammen und grüßten noch einmal die Freunde am Ufer.



„Sieh dort, auf dem Dache des Herodespalastes, ist das nicht die Königin Berenice, die uns mit ihrem Tuche glückliche Fahrt winkt? Bei allen Götinnen des Olymp! so viel Freundschaft hätte ich der stolzen und schönen Fürstin nicht zugetraut,“ sagte Tritonius.

„Der Gruß gilt auch nicht dir oder der Trireme,“ lachte Pomponius Papius, „sondern diesem Herzblättchen Fortunus hier. Bedanke dich nur, Tribun, und schwenke dein Schwert!“ Und während Lucius an den Schiffsrand trat und den Gruß erwiderte, flüsternte Papius dem Tritonius zu: „Ich weiß nicht, was die beiden, die jüdische Fürstin und der Tribun, für sich vom Schicksale erwarten; aber etwas Großes muß es sein. Eupolemos hat mir verraten, daß sie zusammen die ägyptische Heze aufsuchten und sich nachher Treue schwuren. Man wird gut tun, sich die Freundschaft dieses Lucius Flavus zu bewahren; denn die Orakel der Kiste gelten als durchaus zuverlässig.“

Gessius Florus, der in der Nähe stand, lachte höhnlich und sagte für sich: „Ob ihm die Heze auch den Dolch gezeigt hat, den ich ihm zugeschworen, falls der Laffe sich nicht dennoch von mir gewinnen läßt?“

Inzwischen steuerte die Trireme mit beschleunigter Fahrt westwärts. Der Kraft der 120 Ruder gestellte sich ein frischer Ostwind bei, den der Segelmeister vortrefflich auszunützen verstand, so daß der Bug, scharf die Wasser durchschneidend, den Schaum weithin spritzte. Rasch verschwammen die Häuser Cäsareas; nur der Turm Straton's, nach dem der Hafen früher genannt wurde, war noch erkennbar. Dann verschwand auch er und der violette Saum des jüdischen Gebirges, und endlich der grüne Gipfel des Karmel. Im Westen, schnurgerade vor dem Nostrum <sup>1)</sup> der Trireme, sank jetzt die Sonne in die Fluten, Himmel und Meer in Purpur tauchend. Das großartige Schauspiel blieb nicht ohne Wirkung selbst auf das Gemüt der roheren Männer; Lucius, der lange nicht mehr die Schönheit der Natur gesehen hatte, war tief ergriffen. Wie groß und herrlich mußte der Geist dessen sein, der das alles durch das Wort „Es werde“ ins Dasein rief! Die erhabenen Lehren über den einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, die er zuerst in den Schriften des jüdischen Philosophen Philo von Alexandrien gelesen und dann durch Eusebius hatte begreifen hören, traten wieder lebendig vor seine Seele.

„Wenn du wirklich bist, Erhabener, Allmächtiger, so bete ich dich an. Und du mußt sein! Und wenn du die Geschichte der Menschen lenkst und mich wirklich zu so Großem erkoren hast, so verspreche ich feierlich, daß die Lehre von dir, dem Einen, im ganzen Römerreiche bekannt werden soll. Die Götter, die wir bisher verehrt, sind ja nur Kräfte der von dir geschaffenen Natur, und es wird wohl erlaubt sein, ihnen in dieser Eigenschaft einen deinem Dienste untergeordneten Opferdienst auch fürderhin zu weihen. Apollo, der dort sein flammenhufiges Gespann zum Ozean lenkt, soll uns deine Sonne sein, die der Erde Licht und Wärme und Leben spendet; Neptun das brausende Meer, das die Länder verbindet und dessen Wolken das Erdreich besfruchten; Jupiter die von dir eingeordnete Ordnung des menschlichen Gemeinwezens; und so seien die übrigen alten Götter nicht mehr persönliche Wesen, sondern die Kräfte und Wohlthaten, die von dir ausgehen. Auf diese Weise wird sich der Glaube an einen Gott und an viele Götter; der jetzt das Judentum von uns trennt, vereinen und eine einzige große Weltreligion herstellen lassen, die allen Völkern Glück und Segen bringt.“

So suchte Lucius zwischen seinem Gewissen und seiner Leidenschaft zu vermitteln und sich einzureden, daß sein Abfall von der Lehre des Christentums nur einem Gebote der Vernunft entspreche. Da näherte sich ihm bescheiden Paulinus. Er winkte dem Jüngling zu sich heran und ließ ihn herablassend neben sich Platz nehmen. Dann begann er sein Opfer des Neptun in hochtönenden Phrasen zu entschuldigen, in denen er dem Jüngling sein System vortrug, welches den Glauben an einen Gott mit der Anberung vieler Götter verbinden sollte. Paulinus hörte ruhig zu, bis Lucius endlich schloß: „Ich erkläre das nicht, um meine Handlungsweise vor dir zu rechtfertigen, sondern um dich zu belehren. Was meinst du zu meiner Philosophie?“

Da blickte ihn Paulinus traurig an und sagte: „Glaubst du das wirklich selbst?“

„Wie? Was? Du zweifelst an meiner Aufrichtigkeit?“ rief auffahrend der Tribun.

„Du bleibst, daß ich dich nicht beleidigen will. Aber kannst du das glauben nach den Lehren, die du von Eusebius hörtest und die dein scharfer Verstand so gut erfaßte?“

(Fortsetzung folgt.)



## Nachlese.

◆ Aus Choroschts (Kreis Luben) wird mitgeteilt: Die Agrabewegung wächst mit jedem Tage an. Sie hat bereits mehrere Kreise der Gouvernements Charlow und Pottawa ergriffen. Auf Befehl des ehemaligen Ministers Durnowo hatten die Gouverneure berittene Abteilungen von Landschaftspolizisten gebildet, welche auf den Gütern Patrouillen dienst verrichteten. Die Bauern drohten, sie zu ermordern. In Choroschts wurde ein Landschaftspolizist erdolcht. Nun bitten die Polizisten um ihre Entlassung. Agrarunruhen brachen auch im Kreise Tetuschy aus, wo der Gutshof Figners eingäschert und das Vieh geraubt wurde.

◆ Die Nachricht vom Tode des Chefs des hiesigen Gefängnisses Schatalow (vgl. d. vor. Nr.) beruht auf einem Irrtum. Wir hatten diese Nachricht dem „Sarat. Dnewn.“ entlehnt. Nun können wir bestimmen mitteilen, daß Schatalow heute noch lebt und sein physischer Zustand sich etwas gebessert hat.

◆ Durch Allerhöchsten Erlass vom 21. Mai ist der Vizepräsident des Reichsrats Senator Frisch zum Präsidenten und der Senator Golubew, bisher Präsident des 1. Departements des Reichsrats, zum Vizepräsidenten des Reichsrats für das Jahr 1906 ernannt worden.

◆ In Kiew streift die elektrische Trambahn. Der Verkehr wird durch Sappeure aufrechterhalten.

In Bjelostok sind die Bäcker in den Ausstand getreten und verlangen Erhöhung des Lohnes um 20 Prozent. Es macht sich Mangel an Brot fühlbar.

◆ In der Nacht auf den 23. Mai entlud sich über der Stadt Odeffa ein furchtbares Gewitter. Der Blitz schlug in der Nähe der Zuckersfabrik in die Getreideniederlage ein, wobei drei Waggons Getreide vernichtet wurden. Die Souterrains vieler Häuser sind unter Wasser gesetzt; am meisten gelitten hat das Hafenterritorium. Das Gewitter dauerte zwei Stunden.

◆ In der Nacht auf den 20. Mai ist in Saratow auf der Kusnetschnaja, nahe der Gymnasialstraße, der Geheimpolizist Schurawlew ermordet worden. Der Körper wies 24 Wunden auf.

## Das Wetter.

Saratow, 23. Mai 1906.

Die Witterung im April und bisher im Mai ist für die Saaten sehr ungünstig gewesen. In der Nacht vom 1. auf den 2. Apr. war der letzte Frost (—5). Dann stieg die Hitze aber rasch. Am 3. Apr. zeigte der Wärmemesser schon 16 R. (im Schatten; in den Wetterberichten stets so zu verstehen.) Am 4. u. 5. stieg er bis auf 18. In den nächsten Tagen auf 19 u. seit dem 20. Apr. ist er nicht mehr unter 20 gefallen, ausgenommen den 2. Mai, 16 u. den 3. Mai 19. Die höchste Durchschnittswärme im April betrug 18,2 R. Die niedrigste (nachts) 8,7. Man möchte glauben, es wäre das die Hitze vom Juni und nicht April. Desgleichen brannte die Sonne im Mai so, als wäre der böse Juli schon da. Beträgt doch die höchste Durchschnittswärme vom 1.—23. Mai 22,5 und die niedrigste 13,2. Hierzu nehme man nun noch, daß vom 1. April bis zum 23. Mai kein solcher Regen niedergefallen ist, der den Staub durchnäßt hätte. Ganz kleine Spritzer waren am 9. 10. 15. 25. 30. April u. am 6. u. 18. Mai, verbunden mit Blitz und Donner. Die niedergefallene Feuchtigkeit war aber so gering, daß der Hygrometer nicht einmal bis auf 100 fiel, die Luft somit nicht ganz mit Feuchtigkeit gesättigt war, vom Boden gar nicht zu reden. Der Wind stellte sich in Südost oder Nordost u. wollte sich von dort gar nicht fortheben. Er blies

	an Tagen	aus
im April	2	N
	2	NW
	2	S
	3	W
	10	NO
	11	SO
im Mai	1	SW
	2	NW
	3	S
	7	NO
	9	N

52

An 39 Tagen von den 52 kam der Wind also aus O oder N und nur einmal aus SW, also trocken auf trocken. Infolge des Ausbruches des feuerpeinenden Berges Vesuv in Italien war hier vom 8.—18. April die Luft mit dichtem Vulkanenstaub angefüllt. Sie schien silberaschgrau. Eine solche Farbe hatte auch die Sonne. Sene geehrte Leser, welche die Ortsverhältnisse bei Saratow kennen, können sich vorstellen, wie dicht der Vulkanenstaub war, wenn ich ihnen mitteile, daß man weder Uwek noch das linke Wolganfer schräg über die Kosakeninsel sehen konnte. Es schien, als ob Erde und Himmel vereinigt gewesen wären. Am 15., 16. u. 17. Mai zeigte sich der verderbliche Herault. Vom 1. April—23. Mai stand das Aneroid (Luftdruckmesser) nur einmal auf 761, und 25 mal auf 770 oder darüber. Einmal im April (15.) u. auch einmal im Mai (8.) war der Himmel den ganzen Tag bewölkt; u. 3 mal im April (19., 21. u. 22.) u. 4 mal im Mai (2., 3., 4. u. 13.) war er den ganzen Tag wolkenfrei. An den übrigen Tagen war die Bewölkung nur 6 mal über die Hälfte, sonst nur gering; im Mai Gewitter, im April Haufen- und Schleierwolken. Sowohl im Norden wie auch im Süden von Saratow sind einige Gewitterregen niedergegangen, die aber nur einen kleinen Raum gestreift haben. Hier an Ort und Stelle schwindet die Hoffnung auf eine gute Ernte mit jedem Tag immer mehr und mehr.

<sup>1)</sup> Schnabel, Bug.